

Anmerkungen zur Zukunft der Museumspädagogik am Museum für Vor- und Frühgeschichte

Geraldine Saherwala

Zusammenfassung:

Die Besucher-Dienste der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz haben im Museum für Vor- und Frühgeschichte seit Jahrzehnten wertvolle Arbeit vor allem in der Zusammenarbeit mit den Schulen geleistet. Durch die vordringlichen Aufgaben anlässlich der Wiedervereinigung der beiden Museumsteile in Ost- und Westberlin gerieten sie jedoch ins Hintertreffen. In der 2003 neu eröffneten ständigen Ausstellung wurden zwar die pädagogischen Bereiche räumlich ausgeweitet, aber der Besucherrückgang vor allem bei Schulklassen zeigt, dass die museumspädagogischen Konzepte neu überdacht werden müssen. Dabei sollten verschiedene Bereiche wie Service- und Besucherorientierung, Kommunikation mit der regionalen und überregionalen Öffentlichkeit und die Wirtschaftlichkeit von Museumsarbeit, die die Aktivitäten von Museen unter dem Druck Freizeitmarktes und der öffentlichen Sparpolitik heute weitgehend bestimmen, stärker Beachtung finden. Parallel zu der Konzeption der ständigen Ausstellung auf der Museumsinsel, die sich stärker an einem internationalen Besucherkreis orientiert, soll deshalb für den Standort Charlottenburg eine nach didaktischen Prinzipien aufgebaute Präsentation erarbeitet werden. Das Konzept orientiert sich an den Bedürfnissen der Zielgruppen Schulklassen, Familien und bislang mit Museen weniger vertrauten Personen, um so die Attraktivität, die das Museum für diese Besucher einmal hatte, zurück zu gewinnen und noch zu steigern.

Summary:

The educational service of the "Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz" in Berlin as represented in the "Museum für Vor- und Frühgeschichte" has made valuable contributions towards cooperative work with schools in Berlin for decades. However, due to expedient needs that have arisen through the reunification of the museums in East and West Berlin, this service has fallen behind in its primary purpose. The educational section in the new permanent exhibition opened in 2003 was expanded, but the decline in visitors above all in school classes shows that education concepts of museums must be re-examined. Different areas such as services for visitors, communication with public from near and afar, and efficacy in museum work, which under the pressure of government economic reductions largely determine the activities of museums, should receive greater attention. Therefore, Berlin-Charlottenburg should become the site of exhibitions that are constructed upon didactic principles and focussed at the needs of school classes, families and persons less accustomed to visiting museums. It would run parallel to the newly planned permanent exhibition of the museum located on the "Museum Island", which is aimed in particular towards international visitors.

Im Rahmen der Festschrift zum 175jährigen Bestehen des Museums für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin gab ich einen Rückblick auf fast 30 Jahre museumspädagogischer Arbeit.¹ Dabei wurde mir bewusst, dass sich im Laufe dieser Zeit doch vieles verändert hatte. Dies betrifft sowohl die Aufgaben eines Museumspädagogen als auch die Zielsetzungen der Museumsmitarbeiter.

Als der Jubilar im Jahr 1989 die Direktion des Museums für Vor- und Frühgeschichte antrat, übernahm

er von seinem Vorgänger auch einen dem Museum zugeordneten Bereich des Pädagogischen Dienstes der Staatlichen Museen Berlin, der durch seine zahlreichen Aktivitäten vor allem bei den Berliner Schulen längst einen hohen Stellenwert erlangt hatte. Die Zeit der politischen Wende und die damit verbundenen Aufgaben, wie die Zusammenlegung der Museen in Ost und West und eine stärkere Fokussierung auf ein internationales touristisches Publikum, setzten andere Schwerpunkte in der Museumsarbeit,

¹ G. Saherwala, „Auf der Spur des Menschen ...“ Museumspädagogik am Museum für Vor- und Frühgeschichte. Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Festschrift zum 175-

jährigen Bestehen. Acta Praehist. et Arch 36/37, 2004/2005, 499–512.

so dass die Museumspädagogik zunächst etwas ins Hintertreffen geriet.²

Mit der Neugestaltung des Museums für Vor- und Frühgeschichte, für die die Planungen bereits im Jahr 2000 begannen, boten sich auch neue Möglichkeiten für eine Umgestaltung der museumspädagogischen Bereiche. Es wurde ein eigener Eingang für Schulklassen geschaffen und eine gesonderte Ausstellung speziell für die Arbeit mit diesen Gruppen geplant. Ein Arbeitsraum für pädagogische Zwecke, wie er in der Ära Adriaan von Müllers bestanden hatte und 1990 aus Platzgründen wegen der Übernahme der Magazinbestände des Ostberliner Museums für Ur- und Frühgeschichte aufgegeben werden musste, wurde in kleinerem Maßstab wieder zur Verfügung gestellt. Die Vorgabe der Museumsleitung für den nach Rudolf Virchow benannten Ausstellungssaal für Schulklassen war freilich, dass die Präsentation dort ästhetisch an die anderen Ausstellungsräume angepasst werden sollte, was die Möglichkeiten einer Zielgruppen orientierten Darstellung von vorn herein stark einschränkte. Vor allem das bewusst zurückhaltende, nur in Grautönen gestaltete graphische Konzept, das in der ständigen Ausstellung zugrunde gelegt wurde, war im Bereich des Rudolf-Virchow-Saales nur sehr schwer mit den Bedürfnissen pädagogischer Arbeit in Einklang zu bringen (Abb. 1).

Seit nun mehr zwei Jahren ist das Museum wieder für die Öffentlichkeit zugänglich. Es präsentiert auf 1.200 qm in seiner ständigen Ausstellung die Archäologie Alteuropas nach den durch die Zufälligkeit des Sammlungsbestandes vorgegebenen Möglichkeiten. Das übergeordnete Konzept der Präsentation besteht in der Darstellung der chronologischen Abfolge der archäologischen Kulturen und ihrer regionalen Gliederung innerhalb der vor- und frühgeschichtlichen Perioden.

Es ist nun der Zeitpunkt gekommen, eine erste Bilanz zu ziehen. Hat die Neugestaltung zu einer allgemeinen Erhöhung der Besucherzahlen geführt oder ist der auch in einigen anderen Staatlichen Museen spürbare Besucherrückgang³ im Museum für Vor- und Frühgeschichte ebenfalls zu registrieren? Wie wird die neue Konzeption der ständigen Ausstellung

von den Besuchern und vor allem von Lehrern und Schülern angenommen?

Betrachtet man die Besucherstatistik für das Jahr 2005, so ist das Ergebnis alles andere als erfreulich: Es ist ein deutlicher Besuchereinbruch zu verzeichnen, der sich besonders in den Zahlen der Schülergruppen zeigt. Besuchten vor der Schließung des Museums im Rahmen des Geschichtsunterrichtes etwa 14.000 bis 16.000 Schüler im Klassenverband das Museum, so waren es 2005 nur noch etwa 8.500.

Reaktionen auf die Ausstellung sind auch dem Gästebuch des Museums zu entnehmen. Hier haben viele Besucher Ihre Eindrücke wiedergegeben. Neben kurzen, knappen Sätzen wie „*das Museum war toll!*“ oder „*eine gelungene Ausstellung!*“ finden sich auch längere Einschätzungen zur neuen Ausstellung, die zum Nachdenken auffordern.

So heißt es z.B.: „*Die Ausstellungsräume sind kalt und steril geworden. Ich glaube nicht, dass ich mit Erfolg und Anteilnahme eine Schulklasse durch die Räume führen könnte.*“ (ein inzwischen sehr alter Ex-Lehrer!)“ oder „*Früher als Kind war das Museum mit viel mehr Schaukästen viel interessanter, heute ist es langweilig geworden. Ich war sehr enttäuscht*“ (8.04.2005, Linda).⁴

Der starke Rückgang bei dem Besuch von Schulklassen und die Eintragungen im Besucherbuch führten seitens des Museums und auch der Museumspädagogen zu Fragen, wie: Was bedeutet dies für das Museum? Ist ein Museumsbesuch nicht mehr interessant? Oder scheuen die Lehrer/innen den organisatorischen Aufwand für die Vorbereitung des Besuches? Muss das museumspädagogische Angebot erweitert oder interessanter werden?

Gerade im Hinblick auf die Leitbilddiskussion, die auch bei den Staatlichen Museen zu Berlin Einzug gehalten hat und mit verschiedenen Zielvorgaben, so mit der Verstärkung der Dienstleistungs- und Kundenorientierung und mit der Erhöhung der Wirtschaftlichkeit verbunden ist, sind diese Fragestellungen von besonderer Bedeutung.

Erst viel zu spät stellte man sich meiner Meinung nach die Frage, ob der Besucherrückgang vielleicht an der Art und Weise der Ausstellungspräsentation

² Diese Tendenz war und ist jedoch nicht nur in der Berliner Museumslandschaft feststellbar. Seit einigen Jahren spielt die Bedeutung der Museen als „Lernort“ im Hinblick auf Ausstellungs-gestaltung und Vermittlung der Inhalte eine immer geringere Rolle, ja selbst der Begriff „Museumspädagogik“ scheint irgendwie „anrüchig“ zu sein. In jüngster Zeit, so mein Eindruck, wird sie ganz allgemein von den Museen als museale Werbeagentur

und als Zahlenlieferant für Besucherstatistiken missverstanden. Vgl.: V. Rodenkamp, Ausstellungsmanagement versus Ausstellungs-pädagogik?: Standbein/Spielbein 64, Dez. 2002, 43–44.

³ Sonderausstellungen mit einem öffentlichkeitswirksamen Thema und einem hohen Werbetat sind davon nicht betroffen.

⁴ Diese negative Beurteilung der neuen Ausstellung seitens der Besucher ließe sich mit weiteren Zitaten fortsetzen.



Abb. 1: Der „Virchow-Saal“ im Museum für Vor- und Frühgeschichte wurde speziell für die Arbeit mit Schulklassen konzipiert. Foto: C. Plamp.

liegen könnte. Ob das bereits während der konzeptionellen Erarbeitung immer wieder aufgestellte Postulat „didaktische Mittel zurückhaltend einzusetzen, um die ästhetische Wirkung der Ausstellungsarchitektur nicht zu beeinträchtigen“⁵ und so dem Einzelbesucher die hervorragende Qualität der Sammlung zu verdeutlichen, mit ein Grund sein könnte? Eine überzeugende, schlüssige Antwort auf diese Frage zu finden ist jedoch nicht nur schwierig, sie erscheint mir geradezu unmöglich, wenn man bedenkt, wie Ausstellungen in der Regel konzipiert werden.⁶ Selbstverständlich ist dieses Museum kein Schul- oder Kindermuseum, aber die Schule ist nach wie vor einer der wichtigsten Kooperationspartner für die Museen und insbesondere für das Museum für Vor- und Frühgeschichte. Denn in den Berliner Grundschulen wurde und wird die Vor- und Frühgeschichte unterrichtet und ein Museumsbesuch curricular empfohlen und das schon seit Beginn der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts. Die Anwesenheit von Schulklassen in den Ausstellungsräumen des Museums hat eine lange Tradition, denn seit 1968 gibt es dort eine Pädagogische Abteilung, die in Zusammenarbeit mit Berliner Lehrern/innen und den wissenschaftlichen Mitarbeitern des Museums ein Konzept erarbeitet und in verschiedenen Projekten umgesetzt hat (Abb. 2).⁷

Voraussichtlich im Jahr 2009 wird das Museum für Vor- und Frühgeschichte mit seiner Schausammlung



Abb. 2: Titelbild des für Kinder konzipierten Führers „Das Museum im Buch“. Foto: C. Plamp.

in das Neue Museum auf die Museumsinsel umziehen. Das Museum wird dann zusammen mit den anderen archäologischen Sammlungen der Staatlichen Museen Berlin an einem prominenten Ort präsent sein und bereits deshalb, so glaubt man, mehr Besucher haben. Die Präsentation der dortigen Schausammlung allerdings, so scheint es mir jedenfalls zur Zeit, ist auch an diesem Ort nicht unbedingt für Kinder und Jugendliche wirklich geeignet, wenn ich mir z.B. die Pultvitrinen betrachte, deren Einsatz vorgesehen ist. Sie erscheinen mir z.B. zu hoch und zu tief, so dass der Blick in die Vitrinen für kleine Menschen nicht gerade optimal sein wird. Auch sollen in der Ausstellung nach der jetzigen Planung nur wenige Informationen und diese so zurückhaltend wie nur möglich eingebracht werden. Ob die dort geplante Ausstellung trotzdem ein Besuchermagnet sein wird oder nicht, wird sich zeigen.

Zusammen mit den Planungen für die Museumsinsel⁸ und sensibilisiert durch die derzeitige Besucher-

⁵ W. Menghin, Diskussionspapier vom 15.11.2005 zum Leitbild des Museums für Vor- und Frühgeschichte, 2.

⁶ Vgl. Rodenkamp (Anm. 2) 44.

⁷ Saherwala (Anm. 1) 506ff.

⁸ Die Museumsadministration mit seiner gesamten Infrastruktur (Büros, Archive, Magazine, Werkstätten etc.) wird bis zur Fertigstellung „der Museumshöfe“ bei der Museumsinsel weiterhin in Charlottenburg präsent sein.

situation in Charlottenburg, wurde seitens der Direktion vorgeschlagen, besonders für Schulklassen, aber auch für andere Zielgruppen, wie Familien oder bildungsfernere Erwachsene eine nach didaktischen Prinzipien aufgebaute Ausstellung im Langhansbau zu präsentieren und so die Attraktivität, die das Museum für die Schulen einmal hatte, wieder zurück zu gewinnen.

Ob aber die Präsentation zweier völlig anders geariteter Ausstellungen, im Langhansbau und im Neuen Museum, sinnvoll ist und dem Museum mehr Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit bringen wird, wage ich zu bezweifeln, denn der einen Ausstellung fehlt mehr oder minder die Didaktik, der anderen fehlen die bedeutenden Objekte.

Nichtsdestotrotz fanden bereits erste Gespräche zwischen den wissenschaftlichen Mitarbeitern des Museums und den Museumspädagogen statt. Ein tragfähiges Konzept soll bis 2007 für die Präsentation im Langhansbau erarbeitet werden.

Eine große Hürde für die Umsetzung des Konzeptes dürfte die Finanzierung darstellen, denn ohne ausreichende Gelder sind notwendige bauliche Maßnahmen, die Herstellung oder der Erwerb von Modellen, die notwendige Werbung etc. nicht möglich. Auch der laufende Betrieb dieser Ausstellung wird nicht wenig kosten. Deshalb wird sich erst nach der Erstellung eines Kostenplanes zeigen, wie ernst der Bildungsauftrag des Museums von allen Entscheidungsträgern der Staatlichen Museen zu Berlin genommen wird.

Unabhängig von Umzügen und neuen Konzepten beziehen sich die Leitbilder, die die Aktivitäten von Museen heute weitgehend bestimmen, natürlich auch auf die Angebote, die für Schulen gemacht werden. Drei Bereiche, die in den Leitbildern Berücksichtigung finden sollten, möchte ich hier beispielhaft nennen, weil sie das, was heute in den Museen unter dem Druck des Freizeitmarktes und der öffentlichen Sparpolitik geschieht, stark bestimmen:

1. Service- und Besucherorientierung
2. Kommunikation mit der regionalen und überregionalen Öffentlichkeit.
3. Wirtschaftlichkeit von Museumsarbeit.

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die museumspädagogische Arbeit? Wie z.B. macht sich „Service- und Besucherorientierung“ in der Zusammenarbeit mit der Schule bemerkbar? Derzeit ist davon auszugehen, dass 10% bis 30% des Publikums eines Museums Schulklassen sind.⁹ Im Rahmen der Service- und Besucherorientierung sollte nun danach gefragt werden, was dieser Teil des Publikums will und braucht und was er tatsächlich erhält. Bekommt er das geboten, was ihn wirklich interessiert? Dem gegenüber steht die Zielsetzung der Museumsleitung, die ihre eigenen Vorstellungen davon hat, was Kinder und Jugendliche im Museum erfahren und was sie von dort mitnehmen sollen. Die Gefahr, dass diese Ansichten divergieren, ist durchaus gegeben. Es muss deshalb danach gefragt werden, was der Partner Schule will oder anders formuliert: braucht die Schule überhaupt das Museum?¹⁰ Darüber hinaus geht es aber auch ganz allgemein um das, was die Museen den jungen Besuchern mitgeben wollen, wobei eines zu vermeiden ist: Überdross am Museumsbesuch zu erzeugen! Die Betreuung der Schulklassen läuft, seit Jahrzehnten mit einer gewissen Selbstverständlichkeit (Abb. 3).¹¹ Service- und Besucherorientierung heißt, diesen Zustand nicht mehr als selbstverständlich hinzunehmen, sondern nachzuzufordern, sich Klarheit zu verschaffen und so eine gleich bleibende Qualität der Angebote zu erreichen.

Andererseits müssen sich Museumsleitung und Museumspädagogen immer wieder neu fragen, was sie von der Schule wollen bzw. ob das Museum die Schulklassen braucht?¹² Diese Frage sollte eigentlich problemlos zu beantworten sein, aber dazu müssten die Interessen eines Museums gegenüber den Schulen erst einmal klar definiert werden. Das ist nicht immer und überall selbstverständlich. Es geht ja nicht nur darum, dass Schulklassen möglichst wenig kaputt machen und andere Besucher nicht stören. Es sollte und muss das Anliegen jedes Museums sein, dass die jungen Besucher gern wieder kommen, dass sie das Museum als etwas Positives erfahren. Ziel eines Museumsbesuches sollte es sein, bei den Schülern ein Gespür für geschichtliche Prozesse zu entwickeln, die Faszination, die von einem Original

⁹ Im Museum für Vor- und Frühgeschichte waren es beispielsweise vor der Teilschließung im Jahr 2001 sogar etwa 35%. Von den durchschnittlich 35.000 Besuchern des Jahres 2000 im MVF sind immerhin rund 13.608 Personen dieser Gruppe zuzurechnen.

¹⁰ Vgl. M. Schmitz, Braucht die Schule das Museum? *Durchsicht* 1, 1993, 13–14.

¹¹ G. Saherwala, „Auf der Spur des Menschen ...“ *Museumspädagogik am Museum für Vor- und Frühgeschichte*. Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Festschrift zum 175-jährigen Bestehen. *Acta Praehist. et Arch* 36/37, 2004/2005, 506–512.

¹² J. Hildebrandt, Braucht das Museum die Schule? *Durchsicht* 1, 1993, 14–16.



Abb. 3: Führung einer 5. Klasse im Bereich Altsteinzeit. Foto: C. Plamp.

ausgehen kann, zu vermitteln, aber den Jugendlichen auch Respekt gegenüber den historischen Relikten nahezubringen.

Kommunikation, der zweite hier angesprochene Schwerpunkt, bedeutet ja Austausch. Es gilt, das Museum als einen Partner zu begreifen, der in einem Zusammenhang mit all dem steht, was Öffentlichkeit ausmacht: Senat und Verwaltung, Betriebe und andere Kultureinrichtungen, Schulen und Hochschulen, Kirchengemeinden und – über die Presse, dem Internet und über öffentlichkeitswirksame Aktionen, wie z.B. dem Museumsinselfestival oder der Langen Nacht der Museen, – letztlich der ganzen Bevölkerung einer Stadt, einer Region, eines Landes sowie den internationalen Touristen. Man muss sich natürlich bewusst sein, dass es Teile der Öffentlichkeit gibt, die sich für Museen nicht interessieren. Das bedeutet aber nicht unbedingt Ablehnung, sondern eher Unwissen. Daneben gibt es zahlreiche, lange bestehende Kontakte in der Öffentlichkeit und große Aufmerksamkeit für alles, was das Museum und

die Museumspädagogik anbieten. So etwas entsteht aber nicht von selbst, sondern bedeutet fortlaufend Kommunikation mit den Personen in dieser letztlich „fremden Welt“ einer Schule oder anderer Zielgruppen: Es wird immer ein Teil der Bevölkerung unerreichbar bleiben, aber bei vielen weckt man doch, wenn man die richtige Ansprache findet, Aufmerksamkeit und Interesse und kann das Bewusstsein für das Einmalige und Besondere z.B. der Sammlungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte deutlich machen. Auch das, was mit Schulklassen getan wird, kann durchaus Interesse bei der schulinternen Öffentlichkeit oder gar bei der Presse finden.

Der dritte hier angesprochene Bereich ist die Wirtschaftlichkeit. Das geht an der Zusammenarbeit mit der Schule nicht vorüber, auch diese Aktivitäten kosten ihren Preis. Um eine Vorstellung zu geben: Der Eintritt für Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre in den Museen der Staatlichen Museen zu Berlin, also auch für Berliner und Brandenburger Schulklassen, ist frei und eine einstündige, Themen gebundene

Führung kostenlos.¹³ Ab der 11. Klasse werden allerdings für eine Führung 35,00 € erhoben. Für alle über eine einstündige Führung hinausgehenden museumspädagogische Angebote, wie z.B. ein Museumsgespräch mit praktischer Arbeit in dem kleinen, nach der Neugestaltung des Museums für Vor- und Frühgeschichte vorhandenen Aktionsraum und für die jeweils benötigten Materialien wird ein Kostenbeitrag erhoben.

Die dabei erzielten finanziellen Mittel sind ein unverzichtbarer Grundstock, um ein breit gefächertes und professionelles Angebot zu realisieren. Dabei ist der Begriff „professionell“ besonders wichtig, denn wenn über Geld geredet wird, wird auch immer über Qualität und Qualitätssicherung gesprochen. Konkret bedeutet es, dass, wenn man von Schulklassen immerhin recht spürbare Beträge für eine Leistung fordert, das Angebot auch stimmen sollte. Dies umfasst z.B., dass es eine „Museums-Werkstatt“ gibt, also einsatzbereites Werkzeug und Materialien in genügender Zahl vorhanden, die freien Mitarbeiter geschult und – nicht zuletzt – die Themen / das Programm attraktiv sind. Denn man sollte niemals vergessen: Die Museen sind nicht allein auf der Welt! Auch andere Institutionen wie der Zoo, das Aquarium, Theater usw. haben für Schulen einiges zu bieten. Gerade in Berlin haben Lehrer und Schüler die Qual der Wahl. Wenn wir als Museum tatsächlich bestehen und ausgewählt werden wollen, müssen wir also eine entsprechende Qualität bieten.

Als nächstes ist darüber nachzudenken, wie die Zusammenarbeit mit Schulen praktisch abläuft. Es geht darum, was im Museum passiert, bzw. passieren könnte, wenn mit der Schule kooperiert wird. Vorweg: Die Autorin vertritt die Meinung, Museumspädagogik für Schulklassen sollte vor allem im Museum stattfinden. Das klingt trivial, ist es aber nicht. Mir ist wichtig, dass das Museum – und nicht die Schule – der Ort für Vermittlung bleibt, weil es um ein, vielleicht um das wichtigste Merkmal von Unterricht und allen anderen pädagogischen Aktivitäten im Museum geht: Den Bezug zum Museumsobjekt, zum Kunstwerk oder zum historischen Exponat. Dazu möchte ich hier Georg Kerschensteiner zitieren, den Reformpädagogen und Mitbegründer des Deutschen Museums in München: „*Die Organisation eines Museums, das durch Erkennen bilden will, ist nichts an-*

deres als eine Lehrplan-Konstruktion, nur dass hier die Konstruktion nicht wie in den Schulen – mit den Schatten der Dinge, nämlich mit Worten, sondern mit den Dingen selbst arbeitet.“¹⁴

Das ist ein ganz zentraler Punkt: Das Objekt ist nicht der Hintergrund, sondern der Ausgangspunkt von dem, was im Museum vermittelt wird. Das gilt auch für die Arbeit mit Schulklassen. Was bedeutet dieser Objektbezug in der Arbeit mit Schulklassen methodisch und konzeptionell? Das lässt sich nicht in wenige Worte fassen. Ich beschränke mich auf die Nennung dreier methodischer Prinzipien, die ich für wichtig und unverzichtbar halte, wenn Schulklassen in den Räumen des Museums sind:

1. Wahrnehmen und Sehen stehen im Vordergrund, also erst anschauen, dann erfahren, dann erst verstehen.
2. Eigenaktivität tritt an die Stelle von reiner Rezeption, hier sollte sich das Museum für jeden Schüler nachvollziehbar von der Schule unterscheiden.
3. Gesprächsorientierung statt Vortrag; nur über das Gespräch und den Dialog ist es möglich zu erfahren, was die Schüler aufgenommen haben.

Entlang dieser methodischen Prinzipien entfaltet sich professionelle und in ihrem Charakter eigenständige Museumspädagogik für Schulklassen.

Ein weiterer wichtiger und oft kontroverser Punkt: Wie steht es um den Lehrplanbezug von museumspädagogischen Angeboten? Dies ist auch wegen der beschriebenen Serviceorientierung sehr wichtig. Die Besucher-Dienste der Staatlichen Museen zu Berlin haben für die verschiedensten Museen darauf schon länger mit dem Angebot von speziellen Themenkatalogen reagiert. Diese enthalten Themen aus den Abteilungen eines Museums, die sämtlich den Bereichen Kindergarten, Grundschule, Sekundarstufe 1 und 2 zugeordnet sind (Abb. 4). Bei den einzelnen Themen finden Lehrer/innen stets die exakte Zuordnung jedes Themas zu Jahrgangsstufen und Lehrplanelementen. Lehrer können damit sehr gezielt arbeiten und sich zu den meisten Themen sogar zwischen drei Zeitstrukturen entscheiden. Diese Themenkataloge entstehen nicht am grünen Tisch des Museumspädagogen, sondern in enger Zusammenarbeit mit engagierten Lehrern/innen und den Honorarkräften der Besucher-Dienste (Abb. 5). Ein solches Angebot muss wachsen und ist daher ein guter Ansatzpunkt für eine längerfristige Zusammenarbeit.

¹³ Die Honorarkräfte erhalten für eine einstündige Führung 35,00 Euro.

¹⁴ G. Kerschensteiner, Die Bildungsaufgabe des Deutschen Mu-

seums, in: Conrad Matschoss (Hrsg.), Das Deutsche Museum. Geschichte, Aufgaben, Ziele (Berlin, München 1925) 39–50, bes. 45.

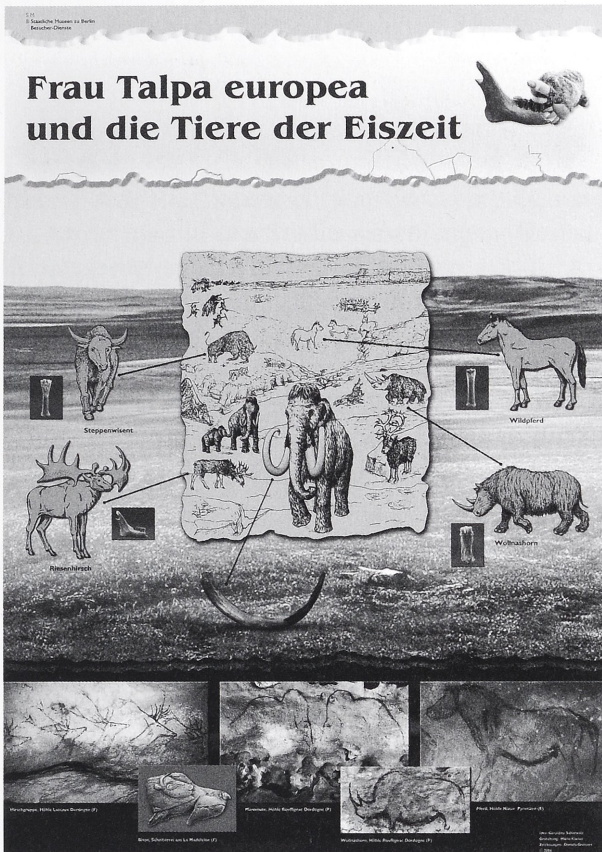


Abb. 4: Werbung für Veranstaltungen der Besucherdienste, z.B. das „Museum des Begreifens“, erfolgt u.a. über Plakate. Hier eine Veranstaltung für Kindergartenkinder und Schulanfänger: „Frau Talpa europea und die Tiere der Eiszeit“. Herstellung: M. Kacner.

Wenn vom Lehrplanbezug die Rede ist, dann ist die Hoffnung vieler Museumsleute, dass der Besuch im Museum schulisch eingebunden ist, also im Unterricht vor- und nachbereitet wird. Vorbereitung bedeutet Kenntnisvermittlung („Man sieht nur, was man weiß“) und Nachbereitung bedeutet Reflexion, was in Form eines Gesprächs oder aber auch durch praktische Gestaltung geschehen kann. Leider ist diese wünschenswerte Ausgestaltung von Museumsbesuchen sehr selten. Die Gründe dafür sind vielfältig. Es gibt Mängel auf Seiten der Schule, wo den Klassen oft die Zeit für eine solche Auswertung fehlt. Den Museen mangelt es an geeigneten Räumlichkeiten. Man kann zwar beklagen, dass Kinder und Jugendlichen die Museen oft schlecht vorbereitet betreten, sollte sich jedoch auch in seinen Angeboten auf diese Situation einrichten. So ist nun einmal die Realität. Die Themenkataloge sind daher auch als Versuch zu verstehen, Angebote zu entwickeln, die auch gut für sich stehen können, wodurch also das Fehlen von Vor- und Nachbereitung relativ verschmerz-



Abb. 5: „Glasperlenherstellung“. Von Honorarkräften durchgeführte Ferienveranstaltung im Sommer 2006. Foto: C. Plamp.

bar wird. Wenn nach Themenkatalogen gearbeitet wird, bedeutet das in der Praxis, dass man an den Schulen eine starke Nachfrage schafft. Das wiederum bedeutet, dass neben einem recht großen Stab freier Mitarbeiter, die diese Angebote für die vielen Schulklassen betreuen, auch die Zugänglichkeit und Nutzbarkeit der benötigten Räume gewährleistet sein muss. Für die verantwortlichen Museumspädagogen strukturiert das die Arbeit völlig anders: Sie müssen viel stärker organisieren, geeignetes Personal finden, es einarbeiten, Qualität und Einheitlichkeit gewährleisten; also viel mehr konzeptionell tätig werden. Dazu gehört auch, dass möglichst viele Lehrer die Fähigkeit und auch das Interesse entwickeln, die Museen als außerschulische Lernorte zu nutzen und als besondere Chance der Bildungsarbeit zu verstehen. Dafür sind Lehrerfortbildungsveranstaltungen sinnvoll, die vor Ort in den Museen durchgeführt werden, um eine konkrete Einführung in die Prinzipien von Museumsarbeit und ein praktisches Gefühl für die Arbeit im Museum zu vermitteln.

Museumspädagogik in den unterschiedlichsten Formen wird für die verschiedensten Zielgruppen auch zukünftig ihren Stellenwert in der Museumsarbeit haben, denn was die Kultusministerkonferenz bereits 1969 als Beschluss formulierte, hat immer noch seine Gültigkeit: *„Die Museen ergänzen und begleiten die pädagogischen Bemühungen fast aller Bildungsintentionen durch unmittelbare Anschauung und schaffen durch Begegnung mit den Zeugnissen der Kultur- und Kunstgeschichte, der Technik, der Natur- und Heimatkunde Orientierungsgrundlagen und Maßstäbe. In der Bewahrung von Erbe und Tradition, nicht zuletzt aber auch in der Vermittlung gegenwarts- und zukunftsbezogener Aspekte schärfen die*

*Museen unser Verständnis für die Welt und Umwelt: Sie bereichern und vertiefen das Wissen um unsere Existenz*¹⁵. Wie der Stellenwert der Museumspädagogik künftig sein wird, ist eine Frage, die nicht nur die Museumspädagogen selbst, sondern alle angeht, die mit der Präsentation von Museumsgut zu tun haben.

Geraldine Saherwala

¹⁵ Beschluss der Kultusminister-Konferenz im Jahre 1969.